

Predigt zu Invokavit – 21. Februar 2021 – Johannes 13, 21-30

Silke Kuhlmann

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen.

„Und Judas ging hinaus. Und es war Nacht.“ So endet der Abschnitt des Predigttextes. Es ist keine laue Sommernacht mit Vollmond und Glühwürmchen. Keine rauschende Ballnacht mit Kribbeln im Bauch, durchzecht und durchtanzt. Nein, diese Nacht hier ist kalt, finster, voll schleichenden Unheils. „Und es war Nacht.“ Nur vier Worte, aber in ihrer Nüchternheit konstatiert sich ein Unbehagen. Die Nacht riecht nach Verderben, Irrsinn, Verrat. „Und es war Nacht“ – hier wird der Schrecken, die Tragödie zusammengefasst, die bevorsteht.

Aber was geht hier, in dieser Szene, überhaupt vor sich? Logisch oder verständlich ist das Verhalten von keinem der Anwesenden. Und warum kommt so, was kommen muss?

Um ein bisschen mehr zu verstehen, wovon hier die Rede ist, braucht man den Kontext der Geschichte.

Jesus ist mit seinen Jüngern zusammen. Gerade eben hat er vor jedem von ihnen gekniet und ihnen liebevoll die Füße gewaschen und ihnen erklärt, dass aus Liebe für andere zu handeln die Art ist, sein Leben mit Sinn und Glück zu füllen. Doch dann sagt er auch: „Ich sage euch: Die Verheißung aus dem Alten Testament, „einer meiner Freunde, der mein Brot isst, wird mich verachten und verraten“ muss in Erfüllung gehen, damit ihr erkennt, wer ich in Wahrheit bin.“ Und dann beschreibt Johannes, dass Jesus tief erschüttert ist und neu zu dem Abschnitt ansetzt, den wir gerade gehört haben.

Aber sollen wir das für unser Leben annehmen? Dass alles nach einem Plan geschieht, geschehen muss, weil die Heilige Schrift, das Alte Testament, es so vorgibt? Verläuft unser, Jesu, Leben wie auf Schienen? Ausweichlos? Muss das so sein? Wir behalten diese Frage erst einmal im Hinterkopf und schauen uns die Szene weiter an.

Jesus kündigt an: „Einer von euch wird mich verraten.“ Und die Jünger antworten nicht etwa: „Spinnst du?“ Oder „Was redest du denn da?!“ Sondern bang, mit einem klammen Gefühl hören wir die Frage: „Meint er vielleicht mich?“ – Keiner der Jünger schließt aus, dass er es sein könnte. Ist das nicht erstaunlich?

Und dann: Der Lieblingsjünger. Selbst Jesus hat einen, den er bevorzugt, der ihm besonders nahe ist. Irritierend, wenn auch menschlich. Aber dieser eine liegt ihm an der Brust. Und wie empfinden die anderen dieses Verhältnis? Die Ausleger haben in alle Richtungen spekuliert. Fühlt sich da niemand zurückgesetzt? Sollte Jesus nicht alle Menschen gleich liebhaben? Vielleicht ja auch nicht.

Petrus jedenfalls hat damit kein Problem, im Gegenteil, er bittet diesen Lieblingsjünger um Vermittlung. Traut er sich nicht, selbst zu fragen? Wie würde er sich unter Jesu Blick fühlen? Der ihm immer wieder unter die Haut bis ins Herz zu sehen scheint?

Aber wie auch immer, der Jünger fragt. Und Jesus antwortet. Aber wieder nicht offen und gerade heraus, sondern indirekt mit einer Geste. „Der, für den ich das Brot in die Schüssel tauche und es ihm gebe“. Kein lebendiges, aufgeregtes Gespräch, sondern merkwürdig beklemmend, ein dunkles Theaterstück voller Symbolik, das abläuft, wie nach Plan, auf Schienen. Aber warum ist das so? Nur, damit für den Berichterstatter „die Schrift erfüllt“ wird?

Hat Judas, haben die anderen, die Antwort Jesu überhaupt gehört, oder hat er sie dem Lieblingsjünger nur zugeraunt? Judas jedenfalls nimmt das Brot und isst. Und „sobald Judas das Brot genommen hatte, ergriff der Satan Besitz von ihm“. Wie der Blitz, als ob da etwas einrastet. Armer Judas. „Was du tun musst, das tue bald“, hört er noch von seinem Freund, seinem Lehrer, und nach ein paar peinlichen Missverständnissen stolpert er hinaus in die Nacht. Ein Verlorener.

Und das Unheil nimmt seinen Lauf.

Oder sollen wir sagen: das Heil nimmt seinen Lauf? Denn das ist doch, was die Geschichte sagen will: das Heil, die Heilung, die Wende zum Guten nimmt ihren Lauf durch Unheil, Verrat und den Teufel persönlich. Und einer wird zum tragischen Werkzeug. Armer Judas. Er hat in diesem Drama die schlechteste Karte gezogen. Und stirbt als erster. Ich erkenne mein Mitgefühl.

So weit, so dunkel diese Nacht.

Aber an dieser Stelle hänge ich schon seit meiner Zeit im Konfirmandenunterricht. Hier ist für mich ein logisches Problem, das mich auch bei der Paradiesgeschichte beim Anblick der Schlange packt oder beim Pakt zwischen Gott und Teufel im Buch Hiob: Braucht es das Böse in der Welt? Ist es Teil von Gott? Diese Vorstellung jagt mir Angst ein und macht Gott mir unglaublich fremd. Aber wenn ich mir die Passionsgeschichte und ihre Schrifterfüllung, ihre Konsequenz und Stringenz vor Augen führe: ist dieser arme, vom Teufel besessene Judas nicht gerade durch seinen verrät unverzichtbarer Teil der Geschichte zum Heil? Ohne seinen Verrat wäre es nicht zur Verurteilung Jesu gekommen, nicht zur Kreuzigung und auch nicht zu Gottes großer Tat der

Auferweckung von den Toten. Zugespitzt heißt das noch: Ohne Satan, den Teufel, das Böse gäbe es keine Erlösung, keine Befreiung von unseren Sünden, keine Überwindung der Trennung zwischen Gott und Mensch und kein Leben in Freiheit. Müssen wir nicht anders auf die Figur des Judas sehen? Und auf unser Verhältnis zu der gefürchteten Person, die wir Teufel nennen? Eine vollständige Antwort auf diese Fragen kann keine Predigt leisten. Aber vielleicht reicht es für den Moment, sie gestellt zu haben.

Wir kehren noch einmal zu Judas zurück. Zu dem, der den Verrat dann ausführt. Warum wird er zum Verräter? Nicht nur, weil die Schrift einen braucht. Will er sich wichtig machen? Geht es ihm um Anerkennung, um Geltungssucht? Will er, der vielleicht aus dem Kreis der Untergrundkämpfer kommt, Jesus unter Druck setzen, seine Macht nun zu zeigen und die Besatzer endlich aus dem Land jagen? Oder geht es ihm schnöde ums Geld? Er bekommt 30 Silberlinge, ein gutes Monatsgehalt ausgezahlt. Doch als der Satan wieder weg ist, packt ihn Scham und Reue und er erhängt sich, als er erkennt, was er gemacht hat. Wahrscheinlich ist es schwierig, psychologisch an eine Person heranzugehen, die mit ein paar sparsamen Sätzen in der Bibel skizziert wird, aber könnte es nicht auch sein, dass Judas gekränkt war? Verletzt, beleidigt? Aus Rache handelt, weil da ein anderer an der Brust seines Freundes liegt und die tiefe Verbindung, die er zu Jesus fühlt, von diesem ignoriert wird. Jesus ihn unbewusst kränkt? Es wäre nicht der erste Verrat aus enttäuschter Liebe...

Sei es, wie es sei. Ich möchte Sie nun bitten, einen Blick in sich selbst zu tun. Keine Sorge, dies ist keine öffentliche Beichte darüber, wo Sie zum Verräter geworden sind. Sondern: Ich rede von mir mit der Bitte, dass Sie einen ehrlichen Blick in sich wagen. Mir fallen Gelegenheiten ein, in denen ich mehr Judas als Lieblingsjünger war. Verrat kann viele Gesichter haben. Als Freundin treulos geworden? Ja. Auf fiese Weise Schluss gemacht? Wie das mitten dann durchs Herz geht und Gedanken an Mord und Selbstmord auslöst. Oder um des schnöden Vorteils willen etwas verleugnet? Im entscheidenden Moment feige geschwiegen, statt tapfer zu bekennen, sich zu einem Menschen zu bekennen, sich vor diesen Menschen zu stellen? Über andere schlechte geredet. Die eigenen Ideale verraten oder ganz simpel und primitiv einem dunklen Verlangen nachgegeben?

Ja, ich kann viele Haken machen. Habe Gott, mich selbst und mein Leben verleugnet. Getreu dem Motto „Ich schäme mich des Evangeliums eben doch.“ Ich habe meinen Glauben versteckt, um nicht belächelt zu werden. Ja, ich bin zur Verräterin geworden; und auch Mitläufer machen sich schuldig.

Judas ist einer, der in uns allen steckt. Ich weiß nicht, ob ich dafür Satan bemühen muss. Vielleicht reicht ja auch die Erkenntnis, dass ich Mensch bin. Seit Adam und

Eva. Und vielleicht hilft mir das Eingeständnis, der nüchterne Blick auf mich selbst. Ja, ich kann so lieb sein, freundlich, opferbereit und fromm, voller Hingabe. Aber dieses Untier, der arme Judas steckt auch in mir. Und da kommen die anderen Jünger für mich wieder in den Blick und ich finde ihr Verhalten beispielhaft: In jedem steckt die Sorge: „Könnte ich es sein?“ Die Sorge ist berechtigt, die wünsche ich mir und Ihnen. Denn wer meint „ich doch nicht“, der hat noch nicht viel von sich begriffen. Und solch einer ist gefährlich in seiner Selbsteinschätzung als guter Mensch.

Ist es das? Bleibt nur die wenig erfreuliche Selbsterkenntnis? Nein, ich möchte noch einmal zum Anfang zurück, zu den Worten „damit die Schrift erfüllt werde“.

Ich hatte gefragt, ob alles, was passiert vorgegeben und ausweichlos passiert, nach einem Plan, vielleicht sogar nach dem der Heiligen Schrift. Und meine Antwortet, die uns gute Botschaft werden kann, lautet: Ja! Wir sind in einem Plan. Gottes Plan. Uns zu retten, auch durch die Nacht. Auch durch die Nachtseite unserer Existenz. Es ist etwas geschehen und geschieht weiter und immer wieder neu für einen jeden von uns. Auch das Böse dient dem, der niemanden aufgibt, der uns in seinen Händen hält und auch aus dem Bösestem Gutes entstehen lassen kann und will. Der Theologieprofessor Karl Barth hat einmal folgendes Bild verwendet: Wir sitzen alle in einem Zug. Dieser Zug fährt seinem Ziel entgegen. Und jeder wird an diesem Ziel ankommen. Man kann in diesem Zug nach hinten laufen oder sich unter dem Sitz verstecken. Man kann Abteile wechseln und mit unterschiedlichsten Menschen ein Gespräch beginnen. Man kann Fäden abreißen lassen oder wieder aufnehmen. Aber man kommt am Bahnhof an. Und dieses Bild soll trösten. Wo ich in dem Zug bin, ist auch meine eigene Entscheidung. Aber dass der Zug an sein Ziel gelangt, ist davon unabhängig. Und in diesem Bild ist auch die Gewissheit enthalten, dass auch Judas, unser Bruder, unser Schatten, Feind und Freund, dabei sein wird. Und wie zu jedem von uns spricht Gott auch zu Judas: Ich bin bei dir in der Not. Ich reiße dich heraus und Sorge dafür, dass du wieder zu Ansehen kommst.“ (Psalm 91,15)

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.